

Integrative Erklärungen: Konvergierende Tendenzen zwischen Metaphysik und Wissenschaftstheorie?

WINFRIED LÖFFLER

1. Vorblick

Die folgenden Überlegungen nähern sich einem systematisch zentralen Stück der Philosophie Otto Mucks an, nämlich seiner Konzeption von „integrativen Erklärungen“. Als integrative Erklärungen fungieren, so Muck, nicht nur die wesentlichen Inhalte der klassischen aristotelisch-scholastischen Metaphysik; auch die Weltanschauung eines jeden Menschen erfüllt (in dem Maße, wie sie tragfähig ist) die Funktion einer integrativen Erklärung. Die Verbindung zwischen diesen beiden Thesen würde Muck wohl so herstellen, dass im Kern vermutlich jeder tragfähigen Weltanschauung die Strukturen der traditionellen Metaphysik nachweisbar wären. Natürlich wird dies kaum einmal explizit oder gar in der klassischen Terminologie ausformuliert der Fall sein, aber doch zumindest von der darin verborgenen operativen Struktur her.

Ziel meiner Überlegungen ist es zum ersten, diese Konzeption der integrativen Erklärung anhand der Hinweise, die Muck selbst dazu an verschiedenen Stellen seines Werkes gibt, näher zu beleuchten und mit einigen neueren Entwicklungen der Wissenschaftstheorie in Zusammenhang zu bringen. Das zweite, damit verbundene und eigentliche Ziel meiner Überlegungen ist es, aufzuzeigen, dass und warum eine solche Konzeption der integrativen Erklärung plausibel und philosophisch hilfreich ist. Soweit mir eine endgültige Explikation dieser Konzeption nicht gelingt, muss das kein Einwand gegen ein solches Vorhaben sein: Es ist besser, ein bedeutsames Thema in einer vorläufigen und noch erweiterungsfähigen Form im Gespräch zu halten, als es ungerechtfertigt zu übergehen. Gerade bei integrativen Erklärungen scheint dies – durch die Dominanz anderer Erklärungskonzeptionen in der wissenschaftstheoretischen Diskussion bis vor wenigen Jahren – allzu oft passiert zu sein.

Meine *Methode* habe ich damit schon weitgehend angedeutet. Ergänzend mag dazugefügt werden, dass ich nicht für alle meine interpretatorischen Behauptungen einen Textbeleg aus Mucks Werken liefern kann. Dies ganz einfach deshalb, weil sich im Laufe jahrelanger persönlicher Kooperation in der akademischen Lehre und in der wissenschaftlichen Diskussion ein Verständnis des Anderen einstellt, von dem man am

Ende nicht mehr weiß, wann und wo man es erworben hat und welche schriftliche Belege man genau dafür angeben könnte; manche wichtige Einsicht geht wohl überhaupt nur auf Lehrsituationen und Gespräche zurück. Ich hoffe, dass auch Otto Muck dieses mein Verständnis einigermaßen adäquat und vielleicht sogar hilfreich für weitere Überlegungen zu diesem (auch meiner Einschätzung nach höchst wichtigen) Thema finden wird.

2. „Integration“ als Grundthema der Philosophie

Otto Mucks Denken ist entscheidend vom Gedanken der Integration – in erster Näherung: des Zusammenbringens, Zusammenhaltens und Einordnens verschiedener Gesichtspunkte, Fragerichtungen und Einschätzungen – geprägt: *Sapientis est ordinare*. Schon dem ganz oberflächlichen Betrachter fällt auf, dass in seinen Texten die Wörter „Integration/integrativ“ an zentraler Stelle und in mehreren miteinander verwandten Redeweisen auftauchen, die sowohl auf der Objektebene (der Weltanschauung) wie auch auf der Reflexionsebene (der Philosophie als jener Wissenschaft, die Weltanschauungen reflektiert¹) angesiedelt sind.

2.1 Auf *Objektebene* bezeichnet Muck die Weltanschauung eines Menschen (zu ihrer Struktur siehe RuW 132-138²) als jene *integrative Erklärung*, die es ihm (in mehr oder minder erfolgreicher, immer noch reifungsfähiger Weise) gestattet, das ihm Begegnende, alle seine Erfahrungen, Einschätzungen, Denkinhalte, Wertsetzungen, Präferenzen, Ziele und Wünsche etc. in einen zusammenhängenden Rahmen einzuordnen (RuW 104f., 258f., 369, 372f., 375f. und öfters) – in einer losen Metaphorik könnte man sagen, „sich seinen Reim auf die Wirklichkeit zu machen“, der ihn in seinem Denken und Handeln leitet. Dass die Weise dieser Erklärung nicht vorschnell mit einem der in der Wissenschaftstheorie verfügbaren Erklärungsbegriffe gleichgesetzt werden sollte, ersieht man daraus, dass Muck zuweilen auch von der Weltanschauung als umfassender, *integrierender Deutung* der Gesamtwirklichkeit

¹ Das mag in unserem Kontext als grobe Charakterisierung der Philosophie genügen; eine ausführliche Definition hat Muck an anderer Stelle vorgelegt: „Philosophie [ist] das systematische Bemühen, aus eigener Einsicht die Zusammenhänge von allem zu erfassen. Das Philosophiestudium macht dabei von der Frucht der Bemühungen anderer methodisch Gebrauch.“ (*Christliche Philosophie* (Berckers Theologische Grundrisse III), Kevelaer 1964, 20; Hervorhebungen im Original von mir weggelassen.)

² Zitate mit der Sigel „RuW“ beziehen sich auf Mucks Aufsatzsammlung *Rationalität und Weltanschauung. Philosophische Untersuchungen*, hg. von W. Löffler, Innsbruck – Wien 1999. Dort sind die systematisch wichtigsten Aufsätze Mucks aus den Jahren 1958-1999 zusammengestellt.

(so wie sie ein Mensch eben jeweils erfahren hat und versteht) spricht (RuW 360); integrative Erklärungen enthalten also auch deutende Elemente. Im Kontext der kritischen Auseinandersetzung mit der Religionsphilosophie Joseph M. Bocheńskis hat Muck dessen Konzeption der „Religiösen Hypothese“ nach Art seiner eigenen Konzeption der Weltanschauung interpretiert, und wohl nicht zu Unrecht (RuW, 149, 361, 376f.). Die Religiöse Hypothese leistet, so Muck in seiner Interpretation, eine integrative Erklärung dessen, was Bocheński die „totale Erfahrung“ nennt und was von Muck mitunter als die Lebenserfahrung oder eben als das im Leben Begegnende angesprochen wurde. Das Gelingen dieser Integration zeigt sich, so Bocheński und mit ihm wohl auch Muck, an einer „Erhellung des Lebens“ (ebd.) im Sinne des Aufgehens von Zusammenhängen und des Zurücktretens irritierender oder unzusammenhängender Ausschnitte des im Leben Begegnenden.

2.2 Integration wird allerdings nicht nur – meist unbewusst – durch die eigene Weltanschauung geleistet, sie ist für Muck auch ein Grundzug philosophischer Bemühungen (RuW 88, 128f., 225ff. und öfters). Recht verstandene Philosophie strebt nach Integration auf der *Metaebene*. Als integratives philosophisches Fach *par excellence* betrachtet Muck dabei die Metaphysik, die er mitunter als eine *integrierende Theorie* bezeichnet (RuW 259, 477). Muck legt Wert darauf, dass Metaphysik nicht eine obskure, sich aus überholten Begrifflichkeiten speisende Zusatztheorie über die Welt oder gar eine Hinterwelttheorie ist, die sich fruchtlose Scharmützel mit naturwissenschaftlichen und anderen Theorien liefert. Metaphysik versteht er vielmehr als allgemeine Wirklichkeitstheorie, die besonders nach dem Verhältnis der in den einzelnen Theorien angenommenen Gegenstandsbereiche (manchmal auch als „ontological commitments“ oder „regionale Ontologien“ bezeichnet) fragt: „Gibt es“ Alltagsobjekte, Personen, Zellen, Elektronen, Bruttoinlandsprodukte, Normen, etc., gibt es vielleicht all das nebeneinander und wenn ja, in welchem Sinne?“ Den Erklärungstyp, der in der Metaphysik angestrebt wird, nennt Muck *integrative Erklärung* (RuW 247, 250). – Metaphysische Integration kann dabei zwei Stoßrichtungen haben. Mehr negativ und abwehrend geht es darum, Reduktionismen vorzubauen, die in Form von „nichts-anderes-als“-Thesen auftreten: „Personen sind nichts anderes als hochkomplexe physikalische Maschinen“, „Handlungen sind nichts anderes als typische Erregungsmuster im zentralen Nervensystem, die Körperbewegungen auslösen“, etc. Frucht der Integrationsbemühungen ist hier, Fragerichtungen zumindest offen zu halten und Betrachtungsweisen nicht vorschnell als unberechtigt abzutun (siehe dazu u.a. RuW 400-413). Eine positive und konstruktive Stoßrichtung metaphysischer Integration wird durch die Frage eröffnet, ob es

vielleicht einen prioritären ontologischen Rahmen gibt, von dem die Einführung und das Funktionieren anderer Ontologien in verdeckter Weise abhängig sind. Muck verträte zu dieser Frage die These, dass es die Objekte der Lebenswelt sind – Aristoteles hätte von Substanzen im ersten Sinne gesprochen –, die diesen Rahmen bereitstellen.³

2.3 Entscheidend für die Methodik der metaphysischen Integration ist für Muck der Einsatz allgemeinerer bzw. verallgemeinerter Sprechweisen (RuW 128f.): Die Vorläufigkeit oder Perspektivität einer bestimmten Betrachtungsweise eines Gegenstands kann u.a. dadurch offenbar werden, dass man versucht, ihn auf einer allgemeineren Ebene, mit einem verallgemeinerten Vokabular zu beschreiben. In jüngerer Zeit⁴ spricht Muck in diesem Zusammenhang auch von *integrativen Gehalten* als jenen Kernbedeutungen, die verschiedenen Explikationen einer Redeweise gemeinsam ist. Als ein Beispiel für einen solchen integrativen Gehalt könnte etwa ein verallgemeinertes Verständnis von Kausalität gelten: Wir sprechen sowohl bei naturgesetzlich gebundenen und beschreibbaren Naturvorgängen als auch beim Bewirken durch handelnde Personen (so genannte „agent causality“) als auch in Bezug auf Gottes Erschaffung der Welt von „Kausalität“. Mitunter werden diese Redeweisen dann allerdings gegeneinander ausgespielt, etwa wenn gesagt wird, „agent causality“ könne es deshalb nicht geben, da für sie keine Naturgesetze angebbar sind, oder eine göttliche Kausalität könne es nicht geben, da am Anfang der Welt überhaupt noch keine Naturgesetze gegolten haben. Der Preis eines solchen Gegeneinander-Ausspielens ist freilich hoch, da vor allem die Rede von handelnden Akteuren sehr prägend für unser Verständnis Selbst- und Weltverständnis ist und nicht leichthin als illusionär aufgegeben werden sollte. Einen Weg, die Diskussion zumindest nicht vorschnell abzubrechen, bietet die vorläufige Beschränkung auf eine verallgemeinerte Redeweise: Allen drei Redeweisen von Kausalität ist gemeinsam, dass Formen der Einflussnahme oder des Bewirkens angesprochen werden. Ob allerdings für jede Form der Einflussnahme die Suche nach ihrer naturgesetzlichen

³ Ich selbst habe – inspiriert von Muck – diesen Gedanken erläutert und auf verschiedene Felder angewandt in: „Über deskriptive und revisionäre Metaphysik“, in: *Metaphysik heute – Probleme und Perspektiven der Ontologie / Metaphysics Today – Problems and Prospects of Ontology*, hg. von Matthias Lutz-Bachmann und Thomas M. Schmidt, Freiburg 2007, 114-131, sowie in: „Alternativen zu Naturalismus und Monismus: Der Ansatz des Aristoteles“, in: *Naturalisierung des Menschen. Tragweite und Grenzen aktueller naturwissenschaftlicher Deutungen des Menschen*, hg. von Ludger Honnefelder und Matthias Schmidt, Berlin 2007, 49-57 (in Druck).

⁴ „Mühe und Chancen eines Dialogs – Interpretationstheoretische Bemerkungen“, in: *Die Macht des Geistes. Festgabe für Norbert Leser zum 70. Geburtstag*, hg. von Erwin Bader, Frankfurt am Main, 42-56, hier 51ff.

Beschreibung sinnvoll ist, mag dann weiterer Überlegung vorbehalten bleiben.

2.4 Mit diesem Rekurs auf verallgemeinerte Redeweisen knüpft Muck bewusst an die aristotelisch-scholastische Tradition an. Die in der neueren Philosophie vielfach als Sprachmissbrauch verdächtige Rede von der Betrachtung des Seienden als Seiendes, die Charakterisierung der Metaphysik als der Wissenschaft vom *ens qua ens* rekonstruiert Muck gerade als einen solchen Vorschlag verallgemeinerter Redeweisen. Die Betrachtung des Seienden unter dem Seinsaspekt, also uneingeschränkt und nicht fixiert auf bestimmte dominierende Betrachtungsweisen, sieht Muck gerade als den Ausdruck einer integrativen Fragestellung (RuW 248-250, 259). Bereits in seinen frühesten Arbeiten hat Muck jedoch auch herausgearbeitet, dass eine ganz ähnliche integrierende Funktion seinem Verständnis der transzendentalen Methode innewohnt (RuW 202-212, besonders 209-212). Das „Integrationsprinzip“ firmiert dort ganz explizit als eines ihrer Prinzipien.⁵

2.5 Ähnlich wie der Metaphysik schreibt Muck an einigen Stellen seines Werkes auch der *Theologie* als Glaubensentfaltung integrative Relevanz zu (RuW 145). Religiöse Überzeugungen können einen bestimmenden Teil der Weltanschauung eines Menschen ausmachen, und ähnlich wie seine sonstigen Überzeugungen können auch sie mehr oder minder lückenhaft, in sich unzusammenhängend, widersprüchlich oder bezüglich ihres genauen Zusammenhangs mit anderen Überzeugungsbereichen unklar sein. Theologie als Wissenschaft versteht sich dann als der Versuch, dem fragenden Menschen Orientierung zu bieten, wo er sich solcher Mängel inne wird. Der integrative Aspekt der Theologie tritt dabei u.a. dort hervor, wo verschiedene Begründungen religiöser Überzeugungen – etwa biblische, historische, erfahrungsmäßig-biographische – zusammengeordnet werden, oder auch dort, wo der Zusammenhang religiöser und naturwissenschaftlicher, sozialwissenschaftlicher u.a. Überzeugungen thematisiert wird.

2.6 Der Grund für das parallele Auftreten von Integrationsaspekten auf Objekt- und Metaebene kann hier nur angedeutet werden (da dies in eine weitläufige eigene Erörterung führen würde): Muck vertritt die These, dass sich vermutlich in jeder Weltanschauung, die die ihr zukommende integrative Funktion erfüllt, de facto viele Strukturen der klassischen Metaphysik nachweisen lassen; dies gilt zunächst natürlich nur von ihren faktisch wirksamen operativen Strukturen her und ist ganz

⁵ Siehe Mucks später auch ins Englische übersetzte Habilitationsschrift *Die transzendente Methode in der scholastischen Philosophie der Gegenwart*, Innsbruck 1964, 286, sowie u.a. RuW 235f., 239, 468 FN 40.

unabhängig davon, ob der betreffende Mensch auch die metaphysische Terminologie kennt, ob ihm diese Strukturen bewusst sind und ob er sich überhaupt jemals über solche Fragen Gedanken gemacht hat.⁶

2.7 Das für Mucks bisher skizzierte Überlegungen systematisch zentrale Konzept dürfte jenes der *integrativen Erklärung* sein. Muck hebt hervor, dass sich integrative Erklärungen tiefgreifend von naturwissenschaftlichen Erklärungen – insbesondere, wenn man letztere im Sinne des klassischen deduktiv-nomologischen Erklärungsschemas versteht – unterscheiden. Ein Hauptunterschied liegt etwa darin, dass integrative Erklärungen nicht prognostisch relevant sind (RuW 134, 375f. und öfters), sondern dass ihr Nutzen eher in einer Zusammenordnung, im Gewinnen von Übersicht und Widerspruchsauflösung liegt (wir kommen darauf nochmals näher in Abschnitt 6 zurück).

Was wären Beispiele für integrative Erklärungen? Nicht nur die Weltanschauung als Ganze betrachtet Muck als integrative Erklärung; als konkretere, kleinräumigere Beispiele integrativen Erklärens wären etwa die aristotelische Erklärung eines Sachverhalts nach der Vier-Ursachen-Lehre, die Erklärung von Veränderungen durch das Potenz-/Akt-Schema und das Träger-/Eigenschaft-Schema, die religiöse und über den physikalischen Theorienbestand hinausgehende Erklärung der Existenz des Universums, die verschiedenen philosophischen und theologischen Versuche, die Existenz des Übels in der Welt zu erklären, und andere mehr. Diese Konzeption integrativen Erklärens möchte ich in den folgenden Überlegungen näher beleuchten, besonders indem sie mit anderen Konzeptionen von „Erklärung“ konfrontiert wird; dabei werden jedoch einige konvergierende Tendenzen gerade mit neueren Entwicklungen der Wissenschaftstheorie zutage treten.

3. Ein wenig Sprachanalyse und ein Dilemma

3.1 Beginnen wir mit einigen schlichten sprachanalytischen Beobachtungen zur Grammatik des Wortes „erklären“. Hier ist zu bemerken, dass dieses Wort in unterschiedlichsten Redeweisen fungiert, dort in unterschiedlicher Stelligkeit vorkommt und demgemäß wohl verschiedene Explikate hätte:⁷

Eine Redeweise, wo „erklären“ nach Art eines zweistelligen Prädikates vorkommt, wäre „*A* erklärt *B*“. Mit dem *A* kann dabei übrigens ein

⁶ Zu diesem de facto-Aristotelismus siehe Löffler 2007a (siehe FN 3), zu seiner Relevanz z.B. für medizinisches Handeln siehe Löffler 2007b.

⁷ Gänzlich außer Betracht mögen hier jene Redeweisen von „erklären“ bleiben, die man im Englischen nicht mit „to explain“, sondern mit „to declare“ übersetzen würde: „der Präsident erklärte seinen Rücktritt“ und ähnliche mehr.

erklärender Akteur gemeint sein („Der Fremdenführer erklärt die Markuskirche“) oder ein erklärender Sachverhalt („Der Rost auf den Bremscheiben erklärt das schleifende Geräusch“). Dreistellige Verwendungsweisen treten einerseits dort auf, wo ein Adressat in den Blick kommt („*A erklärt [dem B] C*“, „*A erklärt [sich] B*“), andererseits auch dort, wo ein weiteres Bestimmungsstück in die Erklärung selbst aufgenommen wird: „*A erklärt B als C*“, „*A erklärt B durch C*“. Zu vierstelligen Verwendungsweisen kommt es dann, wenn auch noch Rahmenbedingungen der Erklärung in den Blick genommen werden: „*A erklärt B durch C innerhalb eines Rahmens D*“, „*A erklärt [sich] B als C innerhalb eines Rahmens D*“. Jeweils um eine Stelle erweitert werden derlei Erklärungen, wenn zusätzlich der Erklärungsadressat genannt wird: „*A erklärt [sich] B durch C*“, „*A erklärt [sich] B als C*“, „*A erklärt [dem B] C als D*“, „*A erklärt [sich] B durch C innerhalb eines Rahmens D*“ und ähnliche mehr. – Diese Liste ist nur beispielhaft und nicht erschöpfend; ich möchte auch die Frage hier ausklammern, ob sich manche niederstellige Verwendungsweisen vielleicht nur als elliptische Varianten von höherstelligeren verstehen lassen, in der die fehlenden Stücke durch stillschweigendes Kontextwissen ergänzt werden.

3.2 Machen wir uns nun eine weitere für Mucks Denken ganz zentrale Unterscheidung zunutze, nämlich jene zwischen persönlichen und interpersonalen Begründungen (RuW 113f.), dann kann man manchen dieser Verwendungsweisen einen eher interpersonalen Sinn von „Erklären“ zuordnen und manchen eher einen persönlichen. Persönliche Erklärungen liegen tendenziell dort vor, wo der Adressat ins Spiel kommt, und insbesondere dort, wo der Adressat der Erklärende selbst ist: *A erklärt [sich] B durch C*“, usw. Persönliche Erklärungen liegen dort vor, wo die Erklärung einem anderen Adressaten nicht ohne weiteres zugänglich, nützlich oder einleuchtend ist, etwa weil sich die persönlichen Erfahrungshintergründe und/oder die jeweils verfügbaren Begrifflichkeiten unterscheiden.⁸ Aus dem weiter oben Gesagten liegt nahe – und Muck weist an zahlreichen Stellen darauf hin –, dass integrative Erklärungen häufig Züge persönlicher Erklärungen tragen werden.

3.3 Teilweise wäre das Wort „Erklären“ in solchen persönlichen Verwendungsweisen durch das Wort „Verstehen“ ersetzbar, ohne dass dadurch das Sprachempfinden irritiert würde („*A versteht B als C*“, „*A versteht B als C innerhalb eines Rahmens D*“). Diese Beobachtung wirft

⁸ Freilich muss nicht jede Redeweise von „Erklärung“, die einen Adressaten erwähnt, persönlich sein. Der Physiklehrer, der seinen Schülern die Entstehung eines Magnetfeldes durch das Fließen eines Stromes erklärt, strebt eine möglichst interpersonale Erklärung an.

allerdings ein Dilemma auf, das auch integrative Erklärungen betrifft und manchem vielleicht auch den Zugang zu dieser Erklärungskonzeption erschweren mag: Einerseits soll sich die integrative Erklärung von (natur-)wissenschaftlicher Erklärung unterscheiden, wie Muck an zahlreichen Stellen betont. Andererseits soll aber die Redeweise von „Erklärung“ guten Gewissens beibehalten werden können. Auch integrative Erklärungen sollten eine gewisse interpersonale Qualität haben, sollen mehr als ein rein persönliches, subjektives „Deuten oder Verstehen-als“ sein – dies vor allem deshalb, weil es ein zentrales Anliegen Mucks ist, Metaphysik als eine Wissenschaft *sui generis* mit ausweisbaren Rationalitätsansprüchen zu rechtfertigen. Welche Struktur(en) können integrative Erklärungen also haben?

4. Erklären und Verstehen: der „received view“

Die tentative These, die ich hierzu verfolgen möchte, ist (1) dass die neuere wissenschaftstheoretische Debatte um die Explikation von „wissenschaftlicher Erklärung“ hier eventuell weiterhelfen könnten, da es dort nämlich (2) gewisse konvergierende Tendenzen mit einigen Andeutungen bei Muck gibt.

Beginnen wir mit einer Erinnerung an das, was ich den „received view“⁹ zum Unterschied zwischen „Erklären“ und „Verstehen“ nennen möchte, der normalerweise mit dem Namen Wilhelm Dilthey in Verbindung gebracht wird und oft als eine scharfe Dichotomie geschildert wird. Dem gemäß ist das *Erklären*

– das Ziel der Naturwissenschaften (und auch Teilen der Sozialwissenschaften, etwa der Ökonomie);

– Objekte des Erklärens sind Naturvorgänge (und auch bestimmte Ausschnitte der sozialen Welt) und auch die speziellen Gesetze, die jeweils für sie gelten. (Wenn speziellere Gesetze auf allgemeinere Gesetze zurückgeführt werden können, so betrachtet man dies als einen besonders aufschlussreichen Fall der Erklärung);

– die Struktur einer guten Erklärung ist jene eines Arguments: das Explanandum muss aus erklärenden Gesetzen und Ausgangsbedingungen ableitbar sein;

⁹ Der Anglizismus ist nicht aus Übermut oder zum Ausweis von Sprachkenntnissen gewählt worden, sondern weil die nahe liegenden deutschen Übersetzungen allesamt etwas schief sind: Ein „Gemeinplatz“ oder eine „Standardansicht“ ist die Sache eben gerade nicht oder nicht mehr, eine „überkommene Ansicht“ insinuiert etwas von fragloser Überholtheit, und eine „traditionelle Auffassung“ etwas von lückenloser Anhängerschaft in der Vergangenheit. All das trifft nicht das, was ich sagen will: Es handelt sich um eine weit verbreitete, aus der Vergangenheit übernommene, aber vielfach bereits mit Unbehagen betrachtete Ansicht.

– aus dieser Ableitbarkeit ergibt sich, dass Erklärungen prognostische Funktion haben. Daraus ergibt sich mitunter eine praktisch-technische Anwendbarkeit, weil sie Eingriffe in die Natur mit vorhersehbaren Folgen erlauben;

– das klassische Beispiel für wissenschaftliche Erklärungen ist das so genannte Hempel-Oppenheim-Schema in seiner deduktiv-nomologischen (DN-)Variante für den Fall strikter, ausnahmsloser Gesetze und in seiner induktiv-statistischen (IS-)Variante für den Fall statistischer Gesetze. Bei letzterer Erklärungsform ist das Explanandum nur mit hoher Wahrscheinlichkeit ableitbar.

Das *Verstehen* hingegen sei

– das Ziel der Geisteswissenschaften;

– seine Objekte seien menschliche Handlungen und die verschiedensten Produkte menschlichen Handelns, also Objekte, Tatsachen, Zustände, Vorgänge etc., die dadurch zu Sinn-Trägern werden;

– das Verstehen habe keine einfach angebbare und von anderen Menschen in jedem Falle nachvollzieh- und überprüfbare Struktur; der Weg zum Verstehen wird zuweilen als der eines Einfühlens in die Situation des Sinnschaffenden bzw. eines Nacherlebens derselben umschrieben;

– anders als das Erklären habe das Verstehen keine prognostische Relevanz.

Die geschilderte Erklären/Verstehen-Dichotomie mit ihrem Postulat zweier grundsätzlich verschiedener, gar nicht aufeinander bezogener wissenschaftlicher Methoden ist allerdings nicht immer auf Zustimmung gestoßen. Zuweilen wurde ein Ausweg darin gesucht, dass eine Seite der Dichotomie als prioritär angesetzt und der anderen Seite ihr Eigenrecht abgesprochen wurde. So sind manche Extrempositionen rekonstruierbar, die Verstehen nur als defizitäres Erklären einschätzen (z.B.: „hätte man eine vollständige naturwissenschaftliche Beschreibung der Vorgänge im Körper, dann könnte man das menschliche Handeln nach dem DN- oder IS-Schema erklären“) oder im Erklären nur ein reduktionistisches Verstehen eines Gesamtphänomens erblicken, das nur ganz bestimmte Züge der Wirklichkeit hervorhebt.

5. Die Aufweichung der Erklären/Verstehen-Dichotomie

Aber auch jenseits solcher Extrempositionen ist innerhalb der wissenschaftstheoretischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte eine Aufweichung der Erklären/Verstehen-Dichotomie zu beobachten. Die Gründe dafür sind vielschichtig; unter anderem wäre wohl zu verweisen auf

(1) die zunehmend verbreitete Einsicht, dass ebenso wenig, wie es eine theoriefreie Beobachtung gibt, auch das wissenschaftliche Erklären nie ohne einen reichen Bestand an Hintergrundwissen stattfindet, und dass es immer in einem Handlungskontext steht;

(2) die schon bei oberflächlicher Betrachtung wissenschaftlicher Literatur ins Auge springende Tatsache, dass auch in den Naturwissenschaften faktisch wesentlich mehr als befriedigende „wissenschaftliche Erklärung“ akzeptiert wird als nur Erklärungen nach dem Hempel-Oppenheim-Schema;

(3) die besonders seit den 1970er Jahren intensivierete Diskussion um den logischen und ontologischen Status von Naturgesetzen und anderen Gesetzmäßigkeiten, näherhin etwa um den Charakter statistischer Gesetze oder die Frage, ob Gesetze als *ceteris-paribus*-Gesetze zu rekonstruieren sind;

(4) die Einsicht, dass sich auch das „Verstehen“ von Handlungen, Artefakten etc. anthropologische Regelmäßigkeiten zunutze macht, also so etwas wie schwache Gesetzmäßigkeiten über menschliches Handeln. Der Archäologe etwa, der ergrabene Mauerreste auf einem Hügel als Burganlage interpretiert, legt einer solchen Deutung anthropologische Regelmäßigkeiten über Bauten, bewaffnete Auseinandersetzungen, die dabei bestehenden Vorteile von Höhenlagen etc. zugrunde. Damit haben viele Akte des Verstehens auch eine gewisse prognostische Relevanz: Wer das Handeln eines anderen versteht, der kann oftmals auch (schwache) Prognosen über dessen vermutliches Handeln in manchen anderen Situationen treffen;

(5) die Beobachtung, dass wir bei manchen Formen des Handelns eher zum Versuch neigen, es zu erklären, als es zu verstehen. Zu denken ist hier nicht nur an das Handeln Betrunkener und sonstwie beeinträchtigter Personen, sondern auch von Kindern, Personen in Not- und Grenzsituationen, aber auch das Verhalten von Personengruppen. Aber auch bei vielen schlichten Alltagshandlungen, besonders dort, wo es um die Stillung elementarer Lebensbedürfnisse geht, neigen wir eher zu einem erklärungs- als einem verstehensförmigen Zugang (auch wenn der Betreffende auf Nachfrage gewisse Gründe für sein Handeln angeben würde).

Man könnte diese (und andere) Indizien, dass der Unterschied zwischen Erklären und Verstehen weniger trennscharf sein dürfte, als es oft dargestellt wird, auch als Hinweise darauf betrachten, dass das Spektrum an rationalen Zugängen zur Wirklichkeit breiter ist als häufig angenommen. Naturwissenschaftliches Erklären und einfühlendes Verstehen könnte man als so etwas wie besonders klar konturierte Spezialfälle an den Enden des Spektrums verstehen, und auch Mucks Konzeption der

integrativen Erklärung könnte ihren Platz in diesem Spektrum einnehmen. Im nächsten Abschnitt sollen daher die Charakterisierungen zusammengestellt werden, die Muck für integrative Erklärungen gibt.

6. Muck über integrative Erklärung

(1) Naturwissenschaftliche Erklärungen – zumindest jene, die der Struktur des DN- oder IS-Schemas folgen – bieten hinreichende Bedingungen für das Explanandum an: Sie zählen Prämissen (näher gesagt: ein hypothetisch angenommenes Naturgesetz und Ausgangsbedingungen) auf, aus denen das Eintreten des Explanandums zwingend oder mit Wahrscheinlichkeit ableitbar ist. Allerdings ist seit den antiken Astronomen bekannt, dass solche Erklärungen grundsätzlich austauschbar sind: es mag auch noch andere hypothetisch anzunehmende Gesetze geben, die die Beobachtungen ebenso decken würden. Empirische Adäquatheit ist als solche also noch kein Beweis für die Richtigkeit einer Gesetzes-Annahme. Integrative Erklärungen, so betont Muck, geben dagegen notwendige Bedingungen für das „Explanandum“ an und sind daher auch nicht austauschbar: Sie zählen Faktoren und Zusammenhänge auf, ohne die das zu erklärende Phänomen nicht einordenbar wäre.

(2) Ein wesentlicher Inhalt von integrativen Erklärungen ist u.a. die Angabe von Unterscheidungen, die z.B. zur Antinomienlösung hilfreich sind und so zur denkerischen Orientierung durch Integration unterschiedlicher Betrachtungsweisen dienen. Als ein berühmtes Beispiel mag auf Aristoteles' Analyse der Veränderung als Antwort auf die Antinomie verwiesen werden, die man aus den Standpunkten Parmenides' und Heraklits konstruieren kann. Freilich scheint die Erfahrung dafür zu sprechen, dass sich vieles dauernd verändert, sodass es – so der Heraklit zugeschriebene Standpunkt – in Wahrheit vielleicht keine dieselben bleibenden Objekte gibt. Andererseits hat auch der parmenidäische Standpunkt prima facie einiges für sich, demzufolge es in Wahrheit keine Veränderung geben kann: Denn wo sich etwas verändert, dort müsste entweder Bestehendes verschwinden oder aus nichts etwas entstehen. Und beides ist unplausibel. Allerdings widersprechen auch beide Konklusionen dem gesunden Menschenverstand: Denn wir glauben ebenso, dass es Veränderungen gibt, wie wir an bestehende, insgesamt doch dieselben bleibende Objekte glauben, und wir handeln im Durchschnitt auch recht erfolgreich gemäß diesen Überzeugungen. Aristoteles' integrative Erklärung besteht vereinfacht gesagt in dem Vorschlag, die Träger von Veränderungen und die veränderlichen Eigenschaften selbst nicht in denselben ontologischen Topf zu werfen. Eine Eigenschaft kann neu auftreten und auch wieder wegfallen (sofern

der betreffende Träger eben geeignet ist, diese Eigenschaft zu erwerben oder zu verlieren!), aber der Träger bleibt dabei er selber. Angesichts dieser integrativen Erklärung können einerseits die Einschätzungen des gesunden Menschenverstandes aufrecht erhalten werden, denen zufolge es sowohl Veränderungen gibt als auch bleibende Objekte, und andererseits wird die erläuterte Antinomie lösbar.

(3) Integrative Erklärungen haben laut Muck keine prognostische Relevanz, sie eignen sich nicht zur Voraussage bestimmter künftiger Sachverhaltsentwicklungen und damit nicht zur praktischen Anwendung, etwa für technische Zwecke. Allenfalls kann man ihnen eine ganz schwache, mehr negative Prognosefunktion zuordnen: Wer sie übersieht oder nicht akzeptiert, der wird mit gewissen Widersprüchen in der Einordnung seiner Erfahrungen rechnen müssen (RuW 363). Damit könnte man integrativen Erklärungen auch eine ganz schwache „praktische“ Anwendbarkeit zuschreiben. Wenn etwa im Rahmen der „philosophischen Praxis“ oder der „philosophischen Beratung“ versucht wird, dem Klienten zu einer Bewältigung belastender Fragen durch bessere Integration unterschiedlicher Gesichtspunkte zu verhelfen, so wäre dies ein praktischer Erfolg. Ähnliches – sogar auf der Ebene technischer Anwendung – wäre von den neueren Versuchen (von Barry Smith u.a.¹⁰) zu sagen, die miteinander inkompatiblen „Ontologien“ verschiedener medizinischer Datenbank-Systeme in eine gemeinsame, widerspruchsfreie Ontologie überzuführen.

(4) Integrative Erklärungen sind, ungeachtet ihres persönlichen Aspekts, keineswegs völlig beliebig. Es legt sich nahe, die vier Kriterien, die Frederick Ferré in Anlehnung an Alfred North Whitehead für die Rationalität metaphysischer Überzeugungen entwickelt hat¹¹ und auf die Muck des öfteren Bezug nimmt (etwa in RuW 133, 360), auch auf integrative Erklärungen anzuwenden. (So weit ich sehe, wendet Muck sie vor allem auf Weltanschauungen an. Es dürfte nichts dagegen sprechen, sie auch auf integrative Erklärungen im Allgemeinen anzuwenden: Die Zusammenhänge zwischen Weltanschauung, Metaphysik und integrativer Erklärung sollten aus den bisherigen Überlegungen plausibel geworden sein.) Zwei nahe liegende interne Kriterien für die Qualität integrativer Erklärungen sind ihre *Konsistenz* (keine in sich widersprüchliche Erklärung ist plausibel) und ihre *Kohärenz*, ihr innerer Zusammenhang:

¹⁰ Siehe u.a. Barry Smith / Werner Ceusters, „Ontology as the Core Discipline of Biomedical Informatics: Legacies of the Past and Recommendations for the Future Direction of Research“, in: Gordana D. Crnkovic und Susan Stuart (Hgg.), *Computing, Information, Cognition*, Newcastle, 2007, 104-122 und andere Publikationen im Rahmen des Saarbrückener Institute of Formal Ontology and Medical Information Science (IFOMIS).

¹¹ Frederick Ferré, *Language, Logic and God*, New York 1961, 162f.

eine integrative Erklärung wird ihren Zweck nicht erfüllen, wenn sie in Wahrheit aus mehreren, miteinander unverbundenen Teil-Erklärungen für verschiedene Phänomenbereiche besteht. (Ein simples Beispiel wäre etwa jemand, der einerseits an einen Schöpfergott im christlichen Sinne glaubt, andererseits aber die negativen, irritierenden Seiten des Lebens mit der fortschreitenden Durchwirkung der Welt durch eine böse Macht in Verbindung bringt, ohne sich allerdings über das Verhältnis dieser Macht zu Gott nähere Gedanken gemacht zu haben. Nachfragen in diese Richtung bringen eine solche Erklärung dann in Engpässe.) Zwei externe Kriterien für integrative Erklärungen sind ihr *Erfahrungsbezug* und ihre zumindest grundsätzliche *Offenheit* für beliebige Erfahrungen. Der Erfahrungsbezug wird bei integrativen Erklärungen nicht – wie bei naturwissenschaftlichen Erklärungen – durch Prognose und empirische Bestätigung durch „wissenschaftliche“ (d.h. standardisierte, experimentell herbeigeführte) Erfahrungsepisoden hergestellt, sondern durch Einordnung beliebiger Erfahrungen (Muck spricht zuweilen von „totaler Erfahrung“). Ein Beispiel wäre die oben skizzierte Erklärung der Veränderung: Fraglos ist sie auf Erfahrung bezogen und bewährt sich in zahllosen Fällen an ihr, gestattet im Einzelfall aber keine sonderlich gehaltvollen Prognosen. Das Kriterium der Offenheit in Bezug auf beliebige Erfahrungen fordert – ähnlich einem Immunisierungsverbot –, dass eine integrative Erklärung nicht bestimmte Erfahrungsbereiche willkürlich aus ihrem Erklärungsbereich ausschließen darf: Integration glückt dort nicht, wo ein bestimmter Ausschnitt dessen, was uns im Leben begegnen kann, von vornherein ausgeblendet wird – denn die Frage, wie man sich gerade dazu stellen sollte, kann in manchen Situationen unabweisbar werden.

(5) Man könnte vielleicht geneigt sein, das Thema damit für erledigt zu halten – integrative Erklärungen seien eben etwas völlig anderes als einzelwissenschaftliche, und damit sei die Suche nach Anschlusspunkten in der gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Debatte um Erklärungsbegriffe wohl müßig, da aussichtslos. Ich entnehme Mucks Werken allerdings auch eine Ermunterung, in dieser Richtung doch weiter zu denken. Integrative Erklärungen folgen zwar zweifellos nicht dem Hempel-Oppenheim-Schema, andererseits hat Muck aber auch mehrfach darauf hingewiesen, dass die Methodik der weltanschaulichen Integration keine völlig andere sei als jene der Einzelwissenschaften (RuW 105, 134). Eine tragfähige Weltanschauung und die Einzelwissenschaften könne man vielmehr als unterschiedliche Spielarten oder Ausformungen einer allgemeineren Struktur von Rationalität oder vernünftigem Problemlösen kennzeichnen (RuW 138ff., 228f., 241f.). Die eben besprochenen vier Kriterien könnte man als Kennzeichen dieser allgemeineren Struktur von

Rationalität betrachten, die sich unterschiedlich ausformen kann (exemplarisch hatten wir oben gesehen, dass „Erfahrungsbezug“ in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliches bedeuten kann). Damit verschieben sich auch die Perspektiven der Betrachtung: „Erfahrung“ im Sinne der Naturwissenschaften kann nunmehr als ein Sonderfall unter mehreren eingeordnet werden, „wissenschaftliche Erklärung“ ebenfalls. Damit verlieren beide die fraglose Rolle eines paradigmatischen Beispiels, die ihnen oft stillschweigend zugedacht wird, und die Suche nach weiteren, damit verwandten vernünftigen Erklärungsformen wird zum durchaus plausiblen Unternehmen. Suchen wir also nach möglichen Anknüpfungspunkten in der neueren wissenschaftstheoretischen Debatte zum Erklärungs begriff.

7. „Wissenschaftliche Erklärung“ – zwei neuere Explikationen

Seit langem wird darauf hingewiesen, dass Erklärungen nach dem Hempel-Oppenheim-Schema (also DN- und IS-Erklärungen) auf zumindest zwei Engpässe stoßen.

Erstens akzeptieren wir in der Praxis durchaus auch Erklärungen als „wissenschaftlich“, bei denen von einer Ableitbarkeit des Explanandums oder auch nur von einer Erwartbarkeit mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht die Rede sein kann – also Erklärungsformen, die wesentlich schwächer sind als DN- oder IS-Erklärungen. Zweitens beruhen das DN- und das IS-Schema auf der Rückführung der Erklärungsbeziehung auf Korrelationsbeziehungen, womit das Problem der Ausklammerung irrelevanter Korrelationen als Erklärungen auftaucht. An einem bekannten Beispiel¹² erläutert: Nehmen wir an, der etwas verschrobene Landwirt Huber nimmt regelmäßig Antibabypillen. Wer nun nach der Erklärung fragt, warum Huber niemals Kinder gebiert, dem könnte folgende, formal völlig korrekte DN- (oder vielleicht IS-) Erklärung gegeben werden: (1) Jede Person, die regelmäßig Antibabypillen einnimmt, gebiert (mit höchster Wahrscheinlichkeit) kein Kind. (2) Landwirt Huber nimmt regelmäßig Antibabypillen ein. Der Fragesteller mit durchschnittlichem Hintergrundwissen wird allerdings mit dieser Erklärung nicht zufrieden sein: Er wird vielmehr einwenden, dass damit wohl noch nicht „die richtige“, sondern eine irrelevante Erklärung angegeben worden sei. „Die richtige“ Erklärung müsse vielmehr damit zu tun haben, dass Huber ein Mann ist. Für diese uns so geläufige Unterscheidung von relevanten und irrelevanten, „richtigen“ und „nicht richtigen“ Erklärungen bieten DN- und IS-Erklärungen keine Handhabe.

¹² Aus: Karel Lambert / Gordon G. Brittan, Eine Einführung in die Wissenschaftsphilosophie, Berlin – New York 1991, 41.

Beiden Einwänden kommt das kausal-statistische Modell der wissenschaftlichen Erklärung entgegen, wie es von Hans Reichenbach, Richard Jeffrey, Wesley Salmon, Michael Scriven u.a. vertreten wurde. Eine kausal-statistische Erklärung besteht – wie der Name schon andeutet – aus (1) der Angabe eines statistisch für das Auftreten des Explanandums relevanten Faktors und (2) aus der Angabe der kausalen Vorgänge zwischen dem Faktor und dem Explanandum. Fragen wir uns etwa, warum Herr Müller an Herzjagen leidet, so sind wir in praxi mit Erklärungen folgender Art zufrieden: Herr Müller hat Medikament X genommen. Es hat sich gezeigt, dass 1.5% der Personen, die X einnehmen, an vorher nicht aufgetretenem Herzjagen leiden (=statistisch relevanter Faktor). Dieses Herzjagen lässt sich hängt kausal wie folgt mit der Medikamentengabe zusammen: [...] (Angabe der kausalen Vorgänge). Dieses kausal-statistische Modell deckt sehr viele Fälle ab und dürfte in der Praxis meiner Einschätzung nach mindestens ebenso weite Anwendung finden wie das DN- oder IS-Modell. Zu beachten ist, dass von einer Ableitbarkeit oder auch nur hochwahrscheinlichen Erwartbarkeit nicht mehr die Rede ist, es genügt eine wesentlich schwächere, statistisch fassbare Korrelation. Es handelt sich zwar gewissermaßen noch um eine Erklärung aus allgemeinen Gesetzen, aber die prognostische Relevanz dieser Erklärung ist bereits deutlich zurückgenommen: Alles, was man sagen kann, ist, dass die nächste Person, der man X verabreicht, mit einer Wahrscheinlichkeit von 0.015 mit Herzjagen zu rechnen hat.

Bei aller Attraktivität stößt auch das kausal-statistische Modell an Grenzen. Zum einen scheint es dort nicht anwendbar, wo es zwar gesetzesähnliche Regelmäßigkeiten gibt, aber keine kausalen Zusammenhänge aufzufindig gemacht werden können. Das dürfte in manchen Sparten der Naturwissenschaften der Fall sein (etwa Quantenphysik und Evolutionsbiologie), aber auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. „Erklärungen“ in diesen Bereichen müssen also anderen Mustern folgen. Zum anderen nötigt die Berufung auf das kausal-statistische Erklärungsmodell zu einem Offenbarungseid, was man im jeweiligen Wissenschaftsgebiet unter „Kausalität“ zu verstehen gedenkt. Bereits in den Naturwissenschaften, die man gemeinhin als das aussichtsreichste Anwendungsfeld für kausale Erklärungen ansieht, fällt die präzise Beantwortung dieser Frage – jenseits von Appellen an visuelle Metaphern und Einführungsbeispiele wie Billardkugeln – aber erstaunlich schwer.

Angesichts des *de facto* herrschenden überraschend großen Pluralismus, was die Bereitschaft zur Akzeptanz von Erklärungen als „wissenschaftlich“ angeht, hat Bas van Fraassen 1980 ein noch liberaleres,

„pragmatisches“ Modell der Erklärung vorgeschlagen.¹³ Erklärungen bestehen in diesem Modell aus drei Stücken: einem Erklärungsthema, einer Relevanzbedingung und einer Kontrastklasse. Das Erklärungsthema ist das zu erklärende Faktum (etwa: „die Sicherung ist durchgebrannt“, „unsere Flagge weht am Turm“). Die Relevanzbedingung gibt an, unter welcher Rücksicht das Erklärungsthema in Beziehung zu anderen Wissensinhalten gesetzt wird, etwa: wie kam es zum Erklärungsthema, warum war es notwendig, wie war genau Kausalverlauf dorthin, wozu dient das Erklärungsthema, und ähnliche mehr. Die Kontrastklasse kann mit Sätzen der Form „... und nicht vielmehr ...“ beschrieben werden, sie enthält denkbare Alternativen zum Erklärungsthema: Warum färbt sich das Reagens grün (=Erklärungsthema) und bleibt nicht vielmehr farblos (=Kontrastklasse)? Warum weht unsere Flagge auf dem Turm (=Erklärungsthema) und nicht vielmehr jene der Verteidiger, oder gar keine (=Kontrastklasse)? Warum erhöht sich nach Verabreichung von X die Herzfrequenz (=Erklärungsthema) und bleibt nicht vielmehr gleich (=Kontrastklasse)? Zu beachten ist, dass es zu einem Erklärungsthema und einer Relevanzbedingung durchaus mehrere Kontrastklassen geben kann: Warum weht (und hängt nicht vielmehr schlaff herunter?) unsere (und nicht vielmehr die gegnerische?) Flagge (und nicht vielmehr nur ein improvisiertes Tuch?) vom Turm (und nicht vielmehr von der Hügelspitze gegenüber?)¹⁴

Van Fraassen rückt von der bisher dominierenden Meinung ab, dass wissenschaftliche Erklärungen eine ganz spezifische Form haben müssten (auch bei der kausal-statistischen Erklärung war das ja noch so gewesen). Vielmehr kann jede aufschlussreiche Antwort auf Warum-Fragen als wissenschaftliche Erklärung akzeptiert werden, das Erklärungsthema muss durch die Erklärung nur in irgendeiner aufschlussreichen Form „besser gestellt“ erscheinen.

¹³ Bas C. van Fraassen, *The Scientific Image*, Oxford u.a. 1980. Eine deutsche Übersetzung des hier relevanten 5.Kapitels findet sich in *Erklären und Verstehen in der Wissenschaft*, hg. von Gerhard Schurz, München 1988.

¹⁴ Dem alltäglichen Sprechen ist dieser Gedanke keineswegs fremd. Manche Witze beruhen auf dem mutwilligen Missverstehen bzw. Wechseln der Relevanzklasse: „Wieso liegen Deine Spielsachen schon wieder auf dem Boden? – „Weil sie von der Schwerkraft dort gehalten werden, Mama.“ Die Relevanzklasse in der Frage wäre etwa „und nicht vielmehr in der Kiste, wo sie hingehören?“ gewesen, die in der Antwort „und fliegen nicht vielmehr frei im Raum herum.“ Mit Paul Grice könnte man vielleicht sagen, dass die Auswahl der jeweils richtigen Relevanzklasse eine Konversationsimplikatur ist, die in ungestörten, normalen Gesprächskontexten stillschweigend funktioniert, aber in Ausnahmefällen Anlass für Missverständnisse gibt.

Das pragmatische Erklärungsmodell bringt in mehreren Punkten eine Abkehr von bisherigen Rahmenvorstellungen über wissenschaftliches Erklären mit sich, von denen einige im Folgenden skizziert werden.

(1) Das Modell hat einen sehr weiten potenziellen Anwendungsbe- reich – wie das obige Flaggenbeispiel zeigt, schließt es auch so etwas wie historische Erklärungen nicht aus: Warum etwa ist Hannibal über die Alpen gezogen (Erklärungsthema) und hat nicht vielmehr eine andere Route gewählt (Kontrastklasse), wie ist es dazu gekommen und was bezweckte er damit (Relevanzbedingung)?

(2) Das pragmatische Modell rückt noch weiter, als es bereits das kausal-statistische Modell getan hatte, von der Erklärung durch allge- meine Gesetze ab, und es gibt auch den Anspruch, dass Erklärungen prognostische Relevanz haben, vom Grundsatz her völlig auf. Aus einer guten Erklärung etwa, warum Hannibal über die Alpen gezogen ist, folgt für andere Fälle vermutlich nichts. Allenfalls mag man einräumen, dass sich etwa historische Erklärungen schwache anthropologische Kon- stanten (wie gewisse Gleichförmigkeiten im Verhalten und in den Präfe- renzen der Menschen) zunutze machen. Schon (vom ohnehin sehr schwachen) Gesetzesbegriff in der kausal-statistischen Erklärung ist dies aber noch weit entfernt.

(3) Ein in unserem Kontext interessantes Merkmal des pragmatischen Modells ist, dass es selbst integratives Potenzial hat, da es andere Erklä- rungsformen als Spezialfälle seiner selbst einordnen lässt. Je nach den jeweils gewählten, unterschiedlichen Relevanzbedingungen nähert man sich nämlich den verschiedenen Erklärungsformen an: Wie kam es faktisch dazu? (Historische Erklärung); Warum musste es so kommen (DN-Erklärung) bzw. warum musste es mit hoher Wahrscheinlichkeit so kommen (IS-Erklärung)?; Welche Faktoren haben in welcher Weise mitgespielt? (Kausal-statistische Erklärung).

(4) Das Modell als solches kann in verschiedensten Gebieten und auf verschiedenste Objektbereiche angewandt werden, auch z.B. auf der Ebene lebensweltlicher Objekte, wie es in den Sozial- und Wirtschafts- wissenschaften und den historischen Wissenschaften der Fall ist. Es impliziert somit keinen Reduktionismus in Bezug darauf, was als zulässig- es Objekt wissenschaftlichen Erklärens und Theoretisierens in Frage kommt.

(4) Das Modell ist „pragmatisch“, insofern die jeweiligen Ersteller bzw. Benutzer einer Erklärung in einem jeweiligen Kontext die Kon- trastklasse und die explanatorische Relevanzbedingung festlegen. Freilich wird dadurch die Erklärung noch nicht rein persönlich, geschmacksabhängig oder subjektiv. Vorgeschlagene pragmatische Erklärungen sind genauso diskutabel und offen für Kritik wie andere

Formen der Erklärung, und sie können im Ergebnis auch als plausibel oder unplausibel beurteilt werden wie andere Erklärungen.

(5) Ein attraktiver Punkt des pragmatischen Erklärungsmodells ist, dass es dem jeweiligen Hintergrundwissen, dem unvermeidlichen historischen Kontext des Wissenschaft-Treibens und den daraus resultierenden Erwartungen des Wissenschaftlers einen plausiblen Platz zuweist. Erklärungen mögen in verschiedenen Kontexten anders aussehen und sie mögen aufgrund von erweitertem Hintergrundwissen abzuändern sein, das impliziert aber nicht, dass sie deshalb nur subjektiv oder gar beliebig wären. Das Korrektiv gegen Subjektivität und Beliebigkeit ist, dass pragmatische Erklärungen kritisierbar sind wie andere Erklärungen auch.

(6) Resultat der pragmatischen Erklärung ist das Klarwerden von Zusammenhängen. Das gilt natürlich auch für andere Formen der Erklärung, neu ist allerdings, dass pragmatische Erklärungen auch einzelne, bislang disparate Fakten, die nicht über eine dazwischen tretende allgemeine Theorie verknüpft sein müssen, in einen Zusammenhang zu bringen vermögen. Am deutlichsten wird dies wiederum bei historischen Erklärungen.

Auch das pragmatische Erklärungsmodell ist offen für kritische Anfragen. Wer mit den bisherigen Erklärungsmodellen sympathisiert, dem mag das pragmatische Modell tendenziell zu liberal vorkommen und die Schleusen für fragwürdige Erklärungsformen zu weit zu öffnen scheinen. Dass pragmatische Erklärungen vom Anspruch her nicht subjektiv, sondern kritisierbar sein sollen, wurde bereits erwähnt. Wo liegt allerdings eine einigermaßen objektive Grenze dafür, was man noch als „aufschlussreiche Antwort“ akzeptieren kann? Dies führt zu einer weiteren Anfrage: Befinden wir über „gute“ und „schlechte“, „aufschlussreiche“ und „weniger aufschlussreiche“ Erklärungen nicht doch wieder nach anderen Maßstäben? Wenn etwa eine physikalische Erklärung zur Beurteilung steht, wird man ihre Plausibilität nicht doch wieder nach dem DN-, IS- oder kausal-statistischen Modell einschätzen? Stellt sich die oben geschilderte integrative Potenz des pragmatischen Erklärungsmodells vielleicht doch wieder als versteckte Abhängigkeit von anderen Modellen heraus?

8. Konvergierende Tendenzen?

Auch wenn man die zuletzt gestellte Anfrage bejahen würde, könnte man immerhin noch festhalten, dass das pragmatische Erklärungsmodell so etwas wie eine allgemeine Struktur des Erklärens bereitstellt, in die die verschiedenen sonstigen Erklärungsformen als Werkzeuge für Spezialbereiche eingeordnet werden können. Und damit zeigt das prag-

matische Modell auch, wie vielfältige Arten von Erklärungen – die aber doch einige grundlegende Ähnlichkeiten miteinander haben – in den Wissenschaften faktisch angewandt werden.

Wenn sich nun auch zeigen ließe, dass es zwischen den weiter oben besprochenen integrativen Erklärungsmustern und dem pragmatischen Erklärungsmodell Ähnlichkeiten gibt, dann wäre dies ein weiterer Hinweis darauf, dass integrative Erklärungen weniger weit von der sonstigen wissenschaftlichen Erklärungspraxis entfernt sind, als es zunächst scheinen mag. Das wiederum könnte zum Abbau von Vorbehalten gegenüber integrativen Erklärungsmustern und metaphysischen Überlegungen beitragen und die These plausibel machen, dass integrative Erklärungen ein unverzichtbarer Teil unserer kognitiven Praxis sind. Im letzten Abschnitt soll daher möglichen konvergierenden Tendenzen zwischen integrativen Erklärungen und dem pragmatischen Erklärungsmodell noch ein wenig näher nachgegangen werden.

(1) Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass das pragmatische Erklärungsmodell auch viele der Erklärungen als legitim zuließe, die von der aristotelischen Vier-Ursachen-Lehre her bekannt sind, und die man wohl als integrative Erklärungen einordnen würde. Erklärungen nach der Vier-Ursachen-Lehre könnte man sehr allgemein als Antworten auf verschiedene Richtungen von Warum-Fragen rekonstruieren, wie sie uns durchaus in der alltäglichen und auch wissenschaftlichen Praxis geläufig sind. Etwa wären auf die Frage „Warum ist das Haus in Minutenschnelle abgebrannt?“ u.a. folgende Antworten sinnvoll: „Weil es aus Holz gebaut war“ (diese Antwort kommt der Angabe einer aristotelischen Materialursache nahe); „weil es keine Brandschutzabschnitte, sondern viele offene Verbindungsgänge hatte“ (Formalursache); „weil im Erdgeschoss ein Benzinkanister zu brennen begann“ (Wirkursache); „weil der Eigentümer die Versicherungssumme kassieren und einen Neubau errichten wollte“ (hat Ähnlichkeiten mit einer Zielursache). Es sollte aus den weiter oben genannten Beispielen plausibel sein, dass diese Erklärungen durchaus auch mittels des pragmatischen Modells rekonstruierbar wären; dass das Explanandum durch diese Erklärungen jeweils „besser gestellt“ wird, ist offensichtlich.

(2) Deutlicher als die übrigen Erklärungsmodelle ist das pragmatische Modell offen für verschiedenste Erfahrungsformen, nicht nur jene der experimentell replizierbaren Erfahrung. An den Beispielen wurde ersichtlich, dass z.B. auch einmalige, in dieser Form nicht mehr wiederholbare historische Erfahrungen grundsätzlich im Explanandum oder im Explanans einer pragmatischen Erklärung Platz haben können. Das ist ein wichtiger Punkt der Ähnlichkeit mit weltanschaulich-integrativen Erklärungen.

(3) Stärker als die anderen Erklärungsformen nimmt das pragmatische Modell Bezug auf einen weiteren Kreis bisheriger Erfahrungen, nämlich in Gestalt der Kontrastklassen. Durch diese Berücksichtigung dessen, was man eventuell auch noch hätte erwarten können bzw. was ein anderer denkbarer Verlauf der Geschehnisse gewesen wäre, ergibt sich eine inhaltsreichere Verknüpfung des Explanandums mit dem Gesamtbereich unserer Erfahrung. Damit trägt das pragmatische Erklärungsmodell einen deutlich integrativen Zug.

(4) Sowohl in integrativen Erklärungen als auch im pragmatischen Modell wird die Zahl unzusammenhängender Fakten in unserem Weltbezug reduziert. (Dass das pragmatische Modell dabei offener für kontingente, unwiederholbare Fakten ist als andere Erklärungsmodelle, wurde bereits erwähnt.)

(5) Ob von einer „Besserstellung“ der Fakten im Explanandum (wie sie eine pragmatische Erklärung leistet) nicht auch in manchen integrativen, weltanschaulichen Erklärungen die Rede sein kann, scheint mir zumindest weiterer Überlegung wert zu sein. Dass Besserstellung dabei nichts mit Ableitbarkeit oder auch nur probabilistischer Erwartbarkeit zu tun haben muss, wurde bereits oben erläutert. Betrachtet man etwa den christlichen Schöpfungsglauben und die darin zentrale Aussage „Gott hat die Welt frei und aus Liebe erschaffen“ als integrative Erklärung (und als Antwort auf eine Warum-Frage), so kann man darin durchaus eine Besserstellung des Faktums der Existenz der Welt ersehen.

(6) In umgekehrter Richtung scheint es mir überlegenswert, ob die vier Kriterien, die oben in Abschnitt 6 für weltanschauliche Überzeugungen als integrative Erklärungen vorgeschlagen wurden, nicht auch zu denen zählen, nach denen wir in der Praxis „gute“ und „schlechte“ pragmatische Erklärungen unterscheiden. Dass pragmatische Erklärungen in sich (und wohl auch mit unserem gut etablierten Überzeugungsbestand) konsistent sein müssen und dass sie – zumindest auf Nachfrage hin – nicht in der Form von beliebig und ad hoc gewählten, miteinander völlig inkohärenten lokalen Mustern stehen bleiben können, dürfte klar sein. Ebenso müssen pragmatische Erklärungen auch erfahrungsbezogen sein (dass sie für verschiedene Erfahrungsformen offen sind, wurde bereits erwähnt), und sie dürfen für das Erklärungsthema relevante Erfahrungen nicht von vornherein ausklammern. Umgekehrt ergibt sich daraus, dass eine deutliche Minder- oder Nichterfüllung dieser Kriterien zur begründeten Zurückweisung von pragmatischen Erklärungen führen wird: Inkonsistente, mit bisherigen Erklärungsweisen und unseren sonstigen Überzeugungen inkohärente, erfahrungsjenseitige und einseitig-immunisierungsverdächtige Erklärungen haben auch unter dem an sich weiten Hut der pragmatischen Erklärung keinen Platz.

Zusammenfassend scheint mir die in der jüngeren wissenschaftstheoretischen Debatte zu beobachtende Öffnung des Erklärungsbegriffs durchaus eine Annäherung an metaphysische Überlegungen zuzulassen. Der Graben zwischen Metaphysik und den sonstigen Wissenschaften, dessen Bestehen nach wie vor verschiedentlich behauptet wird, könnte sich als wesentlich weniger breit herausstellen als vermutet. Umgekehrt sehe ich in diesen konvergierenden Tendenzen eine Bekräftigung der Relevanz jener Überlegungen zur Eigenart und zur zeitgenössischen rationalen Rekonstruktion metaphysischen Denkens, um die sich Otto Muck seit vielen Jahrzehnten so verdient gemacht hat wie wohl kaum ein anderer.